

trümmerte schließlich auch die außereuropäische Wirtschaftskraft die Normaufstellung des alten Europas.

Man sollte meinen, daß alle diese Dinge allmählich in ihrer ganzen Bedeutung erkannt würden. Aber das ist leider nicht der Fall. Der Nationalismus wütet noch immer in den europäischen Staaten. Er wütet in den Hymen vor Millionen Franzosen und noch Millionen Deutschen. Er tritt in Staaten und im Schloß Europas. Allerdings, ohne daß er heute auf morgen zu neuem Siege führen kann. Aber er ist da, und gerührt das Vertrauen, das Verbindung jeder europäischen Kaufarbeit und jeder wirklichen Verbindung ist.

Und Hand in Hand mit diesem nationalitätlichen Ungeist hindert der sozialpolitische Unterstand des Unternehmens den europäischen Wählerausfall. Das Erreichen der außereuropäischen Wirtschaftstätigkeit begrenzt die Möglichkeiten der europäischen Industrie. Siehen kann jetzt nur noch die innere Kaufkraft. Sie muß gefördert werden, und die Vorbereitung dafür sind hohe Zinsen, die die Wirtschaftsmittel insula und legen. Zinsen in größeren Mengen zu kaufen und sich kulturell zu haben. Denn wenn die europäische Wirtschaft in diesen Zeiten des Aufschwungs der außereuropäischen Industrie ihre Stärke auch nur zum Teil behaupten will, dann kann sie das nur durch Qualitätsarbeit. Qualitätsarbeit aber können nur Qualitätsmenschen produzieren, und so sind Sozialpolitik und Kulturpolitik Vorbedingungen des europäischen Wählerausfalls.

1914 (sogar wohnortlich Imperialisimus und fürchte Freilegungspolitik Europa in Trümmer. 1928, in besten Tagen, in denen vor 14 Jahren der Kampf im Osten und Westen bis zur Siebzigsten heute noch nicht mehr als eine scharfe Spitze, denn dieser Vertrag gestattet die Selbstverteidigung, und die Staaten werden weitergeführt, aber sie haben in dieser Politik nicht nur gegen sich den wahren Sinn so monder Beträge, die sie selber, der Not gehorcht, in der Nachtzeitgezeit schlafen mußten, sie haben auch gegen sich den Willen der Millionen, die auf den Schlachtfeldern im Osten und Westen gekämpft haben. Sie haben vor allem gegen sich den Willen der Sozialisten oder Länder, die in den ersten Augenblicken in Berlin zum Kongress zusammentraten. Auch dieser Kongress kann nur Scheitern im Kampf um Frieden und Freiheit der Welt sein. Aber er ist eine Etappe der arbeitenden Menschheit auf dem Wege zum neuen Europa, auf dem Wege zu sozialistischer Gesellschaft und zum Völkerverein, und schließlich auch eine Etappe im Kampf um jene Welt, in der die arbeitende Menschheit ihre Gesundheit selbst bestimmt, in der Krieg und Massenmord der Vergangenheit angehören werden!

Der Abfall des Landbundes.

Schiele als neuer Präsident.

Der am Mittwoch in Berlin zusammengetretenen Vertreterversammlung des Reichslandbundes wird vom Bundesvorstand der Vorladung gemacht worden, anstelle des zurückgetretenen Präsidenten Kästel mit dem früheren Reichsminister Schiele zu wählen, und den bisherigen zweiten Vizepräsidenten Hepp zu beauftragen. Der Gedanke, Schiele gewissermaßen als Oberpräsident über Kalkreuth und Hepp zu ernennen, ist in der am Dienstag abgehaltenen und förmlich ausgetragenen Vorbereitungs des Reichslandbundes schließlich fallen gelassen worden.

Die Aufhebung der Eins und Ausfuhrverbote.

Genf, 31. Juli. (Eig. Drohth.). Der Befehl der Vereinigten Staaten in Bezug auf den Dienstag im Auftrag seiner Regierung die internationale Konvention für die Aufhebung der Eins und Ausfuhrverbote unterzeichnet. Der Unterzeichner kommt eine gewisse Bedeutung dadurch zu, daß Amerika bei der Beratung der Konvention die Frage stellt, ob es ihr beizutreten wolle. Allerdings überwiegt die Unterzeichnung noch nicht die Ratifikation, die nach der Konvention für Amerika bis zum Jahre 1930 erfolgen mußte. Mit den Vereinigten Staaten haben 29 Länder die Konvention unterzeichnet.

Gekändnis des Mörders.

Oregon aus religiösem Fanatismus gefolgt.

Medio-City, 31. Juli. (Eig. Drohth.). Das der Definitivität heute vorgelegte Untersuchungsmaterial über den Oregon-Mord zeigt klar das religiös-fanatistische Motiv. Der streng katholisch erzogene Mörder Toral war Mitglied einer katholischen Organisation und der bereiteten Weg zur Verleugung religiöser Grundsätze. Er war auch befreundet mit dem frühesten Zeugen des Mordes, Oregon-Attentäter und war von der Notwendigkeit der Befreiung Oregons und Landes im Religionsinteresse überzeugt. Weitere Hauptzeugen sind die Richtermeister Conception Castro sowie die bisher schützigen Manuel Trejo und Carlos Castro, die den Mörder mit Mordwaffen und Munition versorgten. Die beiden waren auch die bisher unentdeckten geflüchten Zeugen in der Tat. In im Parlament erfolgten Bombenexplosion. Die Richtermeister ist gefangen. Sie gibt zu, daß der Mordplan im Kloster besprochen worden ist und daß sie selbst vor Monaten im Vertrauenskreise auf die Mordmöglichkeit des gemainten Todes Oregons und Carlos hingewiesen hat. Der Mörder hat am frühen Morgen des Mordtages die Messe gehört und die Absolution erhalten und ist auch am Vorlage des Wortes mit einem Priester, namens Amenenz zusammengewen. Es ist aber zweifelhaft, ob der Priester mit dem Mordplan vertraut war.

Der Mörder hat der Zeugnisdirektionen ausdrücklich sein Bekenntnis bezeugt ausgeprochen, daß ihm die Ermordungen Oregons zur Befreiung des Religionskonflikts vor dem Mitleid nicht bekannt gewesen seien. Er habe ganz selbständig gehandelt, um die Kirche und Oregons Seele zu retten. Der Mörder beantwortete die Frage unseres Korrespondenten, ob Moruous, wie behauptet, mit dem Mordkomplott verwickelt sei, folgendermaßen: Es wäre leicht, in meiner jetzigen Lage andere Leute zu beschuldigen. Da ich aber guter Katholik bin, will ich keinen Unbefugten beschuldigen, sondern einen Mann, der selbst Religion ist, beschuldigen. Die vollständige Unternehmung ist jetzt abgeschlossen. Es sind insgesamt 23 Schuldige den ordentlichen Gerichten zugeführt worden. Die genaue Aufklärung über die Ursachen der Ermordung Oregons hat zu einer starken Entspannung im ganzen Lande geführt. Es kommt hinzu, daß die Differenzen in der Oregon-Bewegung nach langen Konferenzen zwischen den Führern der verschiedenen Richtungen aufeinander beigetragen sind. Der Mörder Toral hat auf seine Verteidigung verzichtet; er will, für die im Dienste der Religion vollbrachte Mordtat in den Tod gehen.

Eine Fälscherzentrale ausgehoben.

Die Reichsbahn um tausende von Mark betrogen.

Die Fahndungsabteilung der Reichsbahndirektion Breslau hat in Gemeinschaft mit der Kriminalpolizei nach langwierigen Untersuchungen eine großartig organisierte Fälscherzentrale ausgehoben. Das Haupt dieser Fälscherorganisation, der 24jährige Breslauer Kaufmann Tjehernit, ist verhaftet worden; zehn seiner Helfershelfer, die zum Teil in den verschiedensten Großstädten Deutschlands als Verbindungsleute tätig waren, konnten der Tat überführt werden. Die Breslauer Reichsbahndirektion hatte seit drei Jahren Kenntnis von der Existenz einer Organisation, die sich mit der Fälschung und Weiterverbreitung bereits ungenutzter Eisenbahnfahrkarten beschäftigte. Die gefälschten Karten taugten vornehmlich in Süddeutschland und auf zuletzt auch häufiger in Südbayern. Es handelte sich dabei um reformierte Karten, die am Ausgangspunkt als nicht benutzt zurückgegeben worden waren. Die Schalterbeamten zahlten die Beträge fast stets ansichtslos aus. Erst später erregten die Karten Verdacht, zum Teil sie

gefälschte Fahrkarten von allen möglichen Stationen, die von den Fälschern wieder „erneuert“ waren. Der Schindler hatte es verstanden, in raffiniertester Weise auf den alten Fahrkarten die gefälschten Codes auszufräsen und den Karten das Ansehen von neuem zu geben. Als Hilfsmittel dienten ihm unbedruckte, aus dem amtlichen Bestand stammende graue und grüne Pappen. Eigentümlich hat die den Betrieb der gefälschten Karten eine großartige Organisation von Helfershelfern ins Leben gerufen. Die Karten selbst wurden ihm von einem Breslauer Eisenbahnbeamten, der sie in Dienst unterlegt, zur Verfügung gestellt. Dieser Beamte konnte noch nicht ermittelt werden.

Die 24jährige Freundin Tjehernits, eine frühere Krankenpflegerin namens Wendt, war in den letzten Tagen von Tjehernit nach Leipzig geschickt worden, um sich hier das Geld für eine „erneuerte“ Fahrkarte Leipzig-Breslau zurückgeben zu lassen. Sie erhielt das Geld ansichtslos. Im München ließ sie sich gleich darauf das Bahrgeld für eine gefälschte Karte München-Breslau zurückgeben. Die Wendt fuhr dann nach Leipzig zurück und trieb die Fahrgeld so weit, auch das Bahrgeld für ihre eigene in Leipzig gekaufte und München-Breslau Leipzig-München zurückzugeben. Hierbei spielte das Gesicht der Schindlerin eine wichtige Rolle. Der Schalterbeamte beachtete zu Unrecht den Rückfahrstempel. Das Bahrgeld geriet darüber so in Verwirrung, daß bei bedrohendem wurde und der Bahnbeamte ihre Personalien feststellen wollte. Die Karte kam zufällig einem Leipziger Fahndungsbeamten zu Gesicht, der von der Fälscherzentrale gehört hatte. Die weiteren Ermittlungen führten zur Verhaftung der Krankenpflegerin; sie hat als einzige der Helfershelfer ein Geständnis abgelegt. Die Höhe der von den Fälschern insgesamt erbeuteten Beträge ist noch nicht ermittelt worden.

Was bringt die Lohnsteuer-Ermäßigung?

Die vom Reichstag beschlossene Ermäßigung der Lohnsteuer ist gegen den scharften Widerstand der Deutschnationalen, der Deutschen Volkspartei und - der Kommunisten aufgefunden worden. Diese Einheitsfront zur Verhinderung eines solchen Fortschrittes mit den scharften Reaktionsären ist den Kommunisten jetzt so unangenehm, daß sie durch die schlimmsten Beschimpfungen der Sozialdemokraten ihre eigenen Anhänger zu beruhigen versuchen. Sie behaupten dabei u. a., die beschlossene Ermäßigung der Lohnsteuer sei bedeutungslos und ungenügend. Welche Vorwürfe sind unbegründet, besonders im Munde derer, die überhaupt gegen jede Senkung der Lohnsteuer waren. Hätten die Kommunisten durch ihr Bündnis mit den Schwerindustrieellen und den Großagrariern eine Mehrheit erhalten, so würden die Lohnsteuerpflichtigen überhaupt keine Ermäßigung ihrer Steuerleistung erhalten haben. Das aber ist das Ergebnis der Sache. Auch die Sozialdemokratie ist von der jetzt erfolgten Regelung in keiner Weise beirrt. Sie betrachtet sie nur als eine Hilfsmaßnahme und sie hält an ihren weitergehenden Forderungen durchaus fest. Aber da der Widerstand im Reichstage gegen eine sofortige Ermäßigung der Lohnsteuer auch von den Kommunisten ausgeht, hatte man zu wählen, ob die Lohn- und Gehaltsempfänger ganz leer ausgehen sollten, oder ob

den 320 Mark steuerfrei. Infolge dieser hohen steuerfreien Grenze kommt die jetzt beschlossene Ermäßigung den innerbreiten Familien nur zum kleinen Teil zugute. Aber einladend deswegen, weil sie bisher bereits zum größten Teil fixiert ist.

Da der Gesamtertrag für den Jahr 1928 Millionen beträgt, die sich auf rund 15 Millionen Steuerpflichtige verteilen, so beträgt die Ermäßigung pro Kopf durchschnittlich etwa 1/3 Mark. Sie ist also nicht so unbedeutend, wie die Kommunisten behaupten. Die Sozialdemokratie steht die durch ihre Initiatoren herbeigeführte Senkung der Lohnsteuer trotzdem nicht als eine Erfüllung ihrer Wünsche an, sondern nur als einen ersten bescheidenen Teilerfolg. Würden die Kommunisten, anstatt an der Seite der Deutschnationalen und der Deutschen Volkspartei zu kämpfen, mit der Sozialdemokratie in einer Front gestanden haben, so wäre der Erfolg für die Arbeiterklasse wahrlich ein größerer gewesen. Aber wie immer so stand auch in dem Kampf um die Senkung der Lohnsteuer den Kommunisten parteipolitischer Haß höher als das Interesse der Arbeitern!

Die neue bayerische Regierung.

Es bleibt wie es war. Abgelehnt wird „nur“ die Sozialpolitik. München, 31. Juli. (Eig. Drohth.). Am Dienstag ließ Ministerpräsident Dr. Held von seinen Bürgerblattparteien die neuen Kabinettsmitglieder wieder wählen. Ingenhede Veränderungen in der Zusammenlegung des Kabinetts haben sich nicht ergeben. Bemerkenswert ist nur, daß die Abgeordnete der Bayerischen Volkspartei gegen die Regierung stimmten.

Die Regierungserklärung des Ministerpräsidenten „Held war kurz. Ihr inhaltlicher Inhalt ist eine genaue Kopie des Programms, nach dem die alte Regierung des nachfolgenden Bürgerblodes schon gehandelt hat. Da die politische Ansprache zu dieser Erklärung mit der Einsparung in der Sache verbunden wird, beantragen sich die Oppositionsparteien mit der Abgabe von Erklärungen. Die Sozialdemokratische Fraktion charakterisiert das neue Kabinetts als die Fortsetzung des Regimes, das in Bayern im Jahre 1920 durch einen Staatsstreich aus Bayern gekommen ist.

Deutschnationales.

Haust zu meinen Cambach, hau ich deinen Jugenberg. Das sind die beiden „Jugendsprüche“ zu melden: „Der Angefallenen des Deutschen Nationalen Volkspartei im Wahlkreis Weßelstein-Nord, dessen Abgeordneter Gehmhart Jugenberg ist, hat eine Versammlung einberufen mit der Tagesordnung: Antrag auf Ausschluß des Abgeordneten Jugenberg wegen Gefährdung des Bestandes der Partei.“

Schmierfinken.

Frankfurt am Main, 31. Juli. (Eig. Drohth.). Am vergangenen Abend wurde auf dem Schryg bei Ruchbach ein Denkmäl eingeweiht, das die Köpfe Eberts, Rathenau und Erzberger trägt. In einer der vergangenen Nächte wurde dieses Denkmäl von Ruchbändern mit Karboläure vollständig schwarz angefräsen und beschudet. Die Täter konnten noch nicht festgestellt werden. Es stammen wahrscheinlich aus den Reihen der Nationalsozialisten.

Ein empfehlenswertes Land.

Aigo, 31. Juli. (Eig. Drohth.). Die Gerichte, daß dieser Tage wieder ein deutscher Staatsangehöriger in Rußland verhaftet worden ist, befähigen ihn, der Sowjetunion stehenden deutschen Arzt Dr. Fiesch, der beschuldigt wird, „den Staat betrogen“ zu haben, indem er Preisverträge betriebs hat. Auf die Dauer ist danach kein Ausländer in Rußland mehr sicher.

Deutsche Studenten. Der Studententag der Deutschen Studenten in Danzig ist am Dienstag mit dem Erfolg der „Wacht um die Welt“ beendet worden.

Titulescu zurückgetreten.



N. Titulescu,

rumanischer Außenminister, trat von seinem Amte zurück. Er hat an den internationalen Konferenzen der letzten Jahre eine bedeutende Rolle gespielt, ist schon seit längerer Zeit schwerkrank, tritt nunmehr einen mehrmonatigen Urlaub an und geht nach erfolgter Genesung als rumanischer Gesandter nach London.

Die landwirtschaftliche Umschuldung.

Dem Oberpräsidium der Provinz Sachsen wird mitgeteilt: Mit der Umschuldungsaktion ist bekanntlich die Sanierung landwirtschaftlicher Betriebe durch Beschaffung langfristiger Mittel zwecks Abdeckung höherpersönlicher Verbindlichkeiten...

Die Kreditwürdigkeit wird gegebenenfalls eine gute Bürgschaft als ausreichend angesehen werden können. Der Begriff des „Kleinbauern“ wird nach einer einheitliche Auslegung erfahren.

Wernigeröder Angelegenheiten.

Wernigeröder, den 1. August.

Zwei Wälder.

An unserer Seite hängen Bilder, Photographien. Darunter sind zwei, die uns besonders lieb sind. Junge Menschen stellen sie dar. Lebenslust, frisch, warm, lebendig. Unsere Brüder. Der meiner Frau und der meine. Sie sind jung, und doch ist es uns als wenn sie nur irgendwo in der Ferne und würden morgen wiederkehren.

Geschäfte, die

in allen anderen Tageszeitungen inserieren, aber die „Harzer Volksstimme“

nicht berücksichtigen, bekunden damit, daß sie die wirtschaftliche Bedeutung der Kaufkraft unserer Leser

noch nicht erkannt haben, oder nicht erkennen wollen. Zeitung lesen heißt, auch den Anzeigenteil beachten und beim Einkauf die Inserenten bevorzugen.

Niemand wird sich Geschäftsleuten aufdrängen, die Arbeiterkundschaft nicht

zu schätzen wissen.

tenden Augen und lebendigen Körper, mit denen sie von uns Abschied nehmen. Wir können's nicht glauben, daß das Alles nicht mehr ist, daß sie nicht mehr sein sollen. Und doch! Dreizehn Jahre sind vergangen, seit wir sie zum letzten Male sahen. Dreizehn lange Jahre. Der für eine kurze Zeit gedächte Abschied war ein Lebenslob für immer. Nie loben wir sie wieder. Sie starben, wurden gemordet. Sie waren noch so jung, könnten heute noch leben. Nun liegen sie schon lange im Grab. — Wie wollen nicht von ihrem Gedenken. Wägen nicht, ob der Tod ein Kämpfer war bis zum letzten Augenblicke oder ein unheimliches Hinübergehen ins große Unbekannte. Aber wir wissen, daß ihre letzten Fragen Gedanken uns galten, daß sie sich nach uns sehnten, uns noch einmal sehen wollten, uns — und vor allen Dingen unsere Mütter. Vielleicht sprachen sie in heißen, wahren Fiebertränen mit uns, weilten wieder in unseren Kreise. Vielleicht kam all ihr Sehnen in den Phantasien des fiebernden Körpers zum Ausdruck.

Vielleicht war auch ihr letztes Wort — wie Bluffierten verlassender Stimme: „Mutter“! All das wissen wir nicht, auch nicht, wie man sie begrub. Scharten schicksalsverbundene Kameraden sie ein und legten ein hölzernes Kreuz, ein „Memento mori“ oder stand ein Diener Gottes an ihrem Grabe und sprach von der Liebe des Allmächtigen? Wir kennen auch nicht ihre letzte Ruheflaute. Ist sie noch zu sehen? Ist sie gepflegt? Wiegen unsere Brüder allein im engen Schacht oder Seite an Seite gebettet mit vielen anderen gemordeten Brüdern? Waschen Tüpen und Karaffen auf ihrem Grabe oder läßt eine Rose ihre Blüten duften? Hüßt Genu ihre Hügel ein mit seinen immergrünen, hoffnungsgrünen Mantel? Sind ihre Gräber vergessen, bedeckt mit Dornen und wucherndem Gras? Oder sind sie gar dem Erdboden anheim und geht der Flug darüber hin? — Wir wollen das alles nicht.

Aber, wie es haben und wie es letzte Ruheflaute auch aussieht, sie sind uns immer da. Ihr geliebtes Bild ist immer um uns. Von den Photographien bleiben sie uns immer an. Und kommen ihre Geburtstage, so löst beim Aufsteigen der festlich gekleidete Tisch sie begrüßt, mit brennenden Kerzen, duftenden Blumen, Saufen und Weisenden, dann feiern wir zusammen diesen Tag. Nicht froh und heiter wie früher, sondern still und in uns gehend. Ihre Bilder nehmen wir von der Wand, stellen sie auf ein Tischchen oder die Kommode. Mit Grün wird der Rahmen des Bildes umrandet. Schöne Rosen werden ringsherumgelegt. Blumen tropfen. Wir feiern Geburtstag. Die Erinnerung ertrübt uns der Gegenwart. Die Toten leben. Sie wollen unter uns, wie bei der letzten Geburtstagsfeier, lächeln, lachen, freuen sich des jungen Lebens. „Blühende Erinnerung!“ — Wägen's Ergeben!

Wir wollen keinen Krieg! Das ist die Lösung. Nie am Tage der Wiederkehr des Beginnes des Vätermordes gelten muß.

Widerwillige Verteilung der Befugnis zur Ansetzung von Cefahrungen. Das Kammergericht hat in einem vor einiger Zeit mitgeteilten Urteil entschieden, daß eine Verteilung der Ansetzungsbezugnis auf Grund des § 129 Abs. 2 der Gewerbeordnung für eine bestimmte Zeit oder unter einer Bedingung unzulässig ist. Gleichwohl wird es auch in Zukunft häufig notwendig sein, das Recht zur Ansetzung von Cefahrungen nach förmlich der Gründe, welche eine Verteilung unzumänglich oder notwendig erscheinen lassen, dem Vorgesetzten im Wege des Widerrufs wieder zu entziehen. Es ist nun die Befürchtung ausgeprochen worden, daß mit Rücksicht auf das Urteil des Kammergerichts und den Vorlauf der Ausführungsanweisung vom 12. Juli 1928 nach dem § 129a der Gewerbeordnung im allgemeinen nur in den Fällen des § 129a der Gewerbeordnung ein Widerruf in die höheren Verwaltungsinstanzen in Zukunft nicht weniger als bisher gestattet machen werden. Dieses wäre, so führt der Preussische Handelsminister in einem Erlaß aus, unumgänglich zu bedauern, als gerade unter den veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen die Möglichkeit zur Vermeidung von Härten bietet. Der Minister nimmt daher Vorschlag, darauf hinzuwirken, daß nach dem Widerruf der Ausführungsanweisung („im allgemeinen“) die Aussetzung des Widerrufs schon jetzt auf die Fälle des § 129a der Gewerbeordnung beschränkt ist. Um etwaige Zweifel zu beseitigen, erklärt der Minister sich ausdrücklich damit einverstanden, daß der Widerruf allgemein auch bei Vorliegen eines sonstigen wichtigen Grundes ausgeprochen wird.

Die häßliche Brigitte.

Roman von Hann von Pausanias.

Copyright by Martin Feudtwanger, Halle a. d. S.

31. Fortsetzung. Mein Geld reichte nie, ich nahm gemessen, was ich mir bot. Wenn Elena Geld und ihre Zurecht, verpackte alles in kistchen, schlechter Gesellschaft und summerte dann nicht mehr weiter um die Frau, die ich ausgeheutet. Warum? Beschäftigt? Logische Erklärungen weiß ich dafür nicht zu geben, die härteste bleibt noch die: Ich war ein Schuft und bin es vielleicht noch, wenn mir's jetzt auch ist, als je ich turtelt! Die Angst, das Grauen gefehen, Vater und Mutter könnten zu Wörtern werden und ich zum Witzschindeln, das hat mich aufgerüttelt, und ich sehe klar und nach meine gotteslästerliche Schwelgerei! Wie habe werden aus nach dieser Stunde ja kaum jemals wieder im Leben begegnen, bestaube als mit deine Bergabung, ich bitte dich, vielleicht kann ich mich dann wieder ein wenig selbst achten.

tauchte vor ihrem geistigen Auge auf. Bald würde sie es wohl in Wirklichkeit sehen. Nach ein paar Wochen, nur noch ein paar Wochen, dann war der erste April, dann durfte sie Hoffen erwarten. Angst erwahte in ihr, ob er mit dem Gelde bis dahin auch würde auskommen können. Vielleicht war er in neue Not geraten? Es schien ihr plötzlich viel zu wenig gewesen. Aber sie hatte doch nicht mehr besessen. Sie blinzelte klar vor sich nieder. Wie war denn das nun eigentlich? Wendete sich durch die Schuld des Vormundes nicht überhaupt das Testament? War diese Schwinge überhaupt noch nötig? Die Wendis verließen schon heute den Kreuzhof und würden sich laut dem von ihnen unterzeichneten Schuldbekenntnis, nie mehr auf dem Kreuzhof leben können. Sie hatten dadurch zugleich die Ansprüche auf eine ständige Fremdwohnung hier aufgegeben, auf die sie ein Anrecht gehabt hätten, wenn sie jetzt nicht drei Monate nach ihrer Heimkehr verheiratet sein würde.

Den Wendis dieses Anrecht zu nehmen, war ja der Grund gewesen, daß sie Wolf Waldner ihren festlichen Vorstoß gemacht hatte. Nur aus diesem Gedanken heraus hätte sie ihn gebeten, mit ihr vor den Altar zu treten. Wegen des dritten Teiles ihres Barvermögens hätte sie sich auf keine Weiterungen vertieft. Da die Verhältnisse hatten sich völlig geändert für sie, sie brauchte nun wahrscheinlich gar nicht zu heiraten. Erst eben fiel ihr das ein, lauterer. Früh Wacht weiß nach seinem Gute, den er neben sich auf einen Stuhl setzte. „Ich will dich nun nicht länger führen, Brigitte. Ich werde, um den Leuten nicht noch mehr Anlaß zu Redereien zu geben, mit den

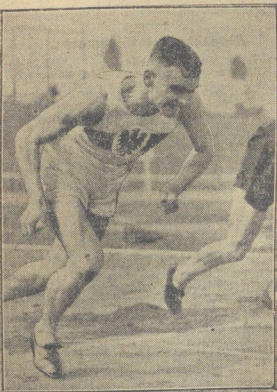
etwas Geld zu verschaffen luchen, ich habe ja hier von der Mutter schon allerlei Schmutz bekommen, wie Uhr und Klinge, und werde Elena Geld senden, soweit mir möglich ist. Bitte, wo wohnt sie und was mag sie von dir? — Ach denke doch deine Eltern werden dir noch den bewährtesten jahrelang Markt etwas abgeben?“

Früh mehte helllos ab. „Ich weiß nicht, ob sie das vorhaben, aber wenn auch, so würde ich doch von dem Särbengel keinen Pfennig annehmen. Vor kurzen hätte ich mir allerdings noch keine Strauß darüber gemacht. Glaube mir, Brigitte, in der letzten Nacht hat eine Karte-Hand, wenn sie Gemissen Angst oder wie du willst, alles in mir durchgeschlagen. Mein Denken hat sich völlig geändert und nun verrote mir Elena's Aufenthalt, bitte. Ich will mir nichts geben an der wieder annehmen, wenn es nicht gelingt, ein hübsches vorwärtskommen.“

Brigitte erwiderte nachdenklich: „Ich kenne die Adresse nicht, Frau Inspektor Jürgen hat sie.“ „Frau Inspektor Jürgen?“ „Ich hole dir die Adresse!“ rief ihm Brigitte zu. „Warte hier auf mich!“ Und Früh Wendt warlos. 28 Kapitel. Bei Inspektor Jürgen's Kinnelose es Jürgen öffnete selbst und blinzelte verdutzt den vor der Tür Stehenden an. „Noff, bist du es denn wirklich? Aber wo kommst du denn her Früh her?“ Er zog ihn in die Wohnung. „Bist du wieder auf der ausschweifenden Stellungslage wie vor Monaten?“ Er hatte den frühen Besucher in sein Arbeitszimmer geführt. „Am, wie ein armer Schüler sieht du kaum aus, aber was willst du denn heute schon, du wirst doch eigentlich erst am ersten April erwartet, nicht wahr?“ Er hob dem anderen einen Stuhl zu. „Aber so sprich doch endlich, Noff.“ „Sie steigen mich ja noch gar nicht zu Worte kommen, Herr Jürgen.“ Der Vetter nickte. „Da hast du wohl recht, ja, da hast du wohl recht! Aber jetzt ist hell, also Früh nur.“ „Du Jürgen ledte den Kopf zur Tür hinein, ruhig, wer du war. Erkannst begriffe auch bei den Sohn von ihres Jugendfreund, daß dann neben ihm, hörte mit an, was

Selbstmord eines Sonderlings. Einer der reichsten Großgrundbesitzer Ungarns, der Graf Franz Szegedy, stürzte sich in einer Nebenbeteiligung bei Wien in Selbstmordesiger Mord auf dem Theater; er starb nach wenigen Stunden. Der 54-jährige Selbstmörder gehörte einer der ersten Magnatenfamilien Ungarns an und war schriftstellerisch und politisch tätig. Seine profanellierten Schöpfer vernachlässigte er derart, daß es dort von Kattay Timmler.

Sport. Der beste Sprinter.



Cammers.

der Oldenburger Meisterläufer, wurde in Amsterdam Dritter und hat die bronzene Medaille im Endgüldelauf über 100 Meter vor meistbeteiligten Amerikanern erstritten.

A.-S.-D. Wasserfreunde. Am Sonntag, den 5. August, findet in Elbingerode ein Werbe-Schwimmfest statt. Es ist Pflicht unserer Mitglieder, sich zu beteiligen. Die Bekanntmachung kommt zu kurz vor der Veranstaltung, weil vom Magistrat Elbingerode die Kaufkraft einging, daß zu einem späteren Zeitpunkt die Badeanstalt nicht frei ist und nur der oben genannte Termin in Frage kommt. Aber trotzdem muß reifliche Beteiligung erwartet werden, zumal mit dieser Veranstaltung zugleich eine Herzfahrt verbunden werden kann. Jeder, der eine Herzfahrt machen möchte, wird mit dem Omniaus gefahren. Für die Radfahrer wird die Absahrtzeit auch noch bekanntgegeben.

Kauft bei unseren Inzerenten!

Soz. Arbeiter-Jugend

Dr. Angelika Balabanoff-Paris

spricht am 15. und 16. September in München über das Leben von der Arbeiter-Jugend des Jages und „Sozialismus und Sozialismus“.

Alle Ortsgruppen bereiten sich sofort nach Dortmund die Veranstaltung vor.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Halberstadt. Spielcorps. Mittwoch, abends 7 1/2 Uhr, Leben im Dörm. Da der neue Marsch noch eingeteilt werden muß, ist es Pflicht jedes Kameraden zu erscheinen.

Halberstadt. Am Mittwoch, den 1. August, abends 8 Uhr, findet beim Kameraden D. Bollmann eine wichtige Vorstandsvor- und Belegführungsabstimmung statt.

Halberstadt. Der 3. Bezirk hat am Freitag abend 8 Uhr eine Kameradschaftsführung beim Kameraden D. Bollmann. Die betreffenden Kameraden werden gebeten, zeitlos zu erscheinen.

Halberstadt. (SchulSport). Die Kameraden, die noch keine Turnübungen haben, können dieselben beim Kameraden Wagenführer, Blücherstraße, bestellen. — Am Mittwoch abend 6.30 Uhr ist trainieren auf dem Anger. Jeder muß erscheinen.

Rundfunk-Programme der hauptstädtischen deutschen Sender.

Donnerstag, den 2. August.

Berlin. 20.30 „Ferienfahrten durch die Welt“. 21.30 Uebertragung der Unterhaltungsmusik aus dem Hotel Esplanade. 22.30 bis 0.30 Langmußli.

Königsruferplan (Seeen). Uebertragung von Berlin. Leipzig. 21.15 „Deutsche Dichter der Gegenwart“ (Eulenberg, Schmidtson u. a.).

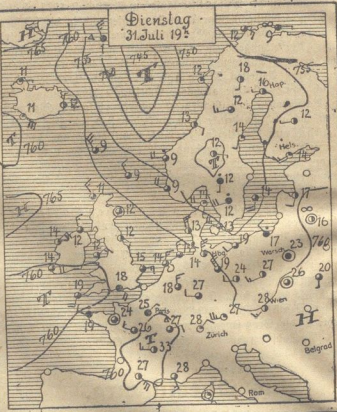
Hamburg. 20. „Seebäder-Rummel“. Dann Uebertragung aus Cafe Sternmann. 21. „Gärsers Frau“, Komödie von Waugham. Bis 24 Langmußli.

Filme der Woche.

Lichtspieltheater. Am „Totentanz der Liebe“ erweist sich der vom Ben-Hur-Film bekannte Regisseur Fred Niblo als ein äußerst geschickter Schilderer argentinischer Banditen. Am Mittelpunkt des Filmes steht eine schöne Frau, deren kleine Hand viel Geld verlor. Diese schöne Frau hat das Leben mehrerer Männer fast beeinflusst; viele Männer gehen an ihr zugrunde, bis

sie schließlich selbst von Stufe zu Stufe sinkt und zur Prostituierten wird, während der Held der Handlung, ein Leutnant, der sie zuerst liebte, dann aber wegen ihrer Vergangenheit hassen mußte, die Bollendung seines Wertes, des Bannes einer großen Kaiserin, und seinen Ruhm durch Energie erreicht. Darstellung und Photographie sind gut. „Das Fräulein von H. 12“ ist ein tolles Lustspiel mit guten Darstellern. Daß das Fräulein aus dem Warenhaus und ihr Verehrer, der sie ein Auto gewinnen läßt und dann den Chauffeur spielt, am Schluß ein glückliches Paar werden, entspricht durchaus den Erwartungen. Einzelne Szenen im Film sind glänzend dargestellt.

Ämtliche Wetternachrichten.



ERKLÄRUNG: ☉ = Sonne, ☁ = bewölkt, ☔ = Regen, ☀ = klar, ⚡ = Gewitter, ⚡☁ = Gewitter mit Regen, ☂ = Regen, ☁☁ = Wolken, ☁☁☁ = viele Wolken, ☁☁☁☁ = sehr viele Wolken, ☁☁☁☁☁ = sehr viele Wolken, ☁☁☁☁☁☁ = sehr viele Wolken, ☁☁☁☁☁☁☁ = sehr viele Wolken, ☁☁☁☁☁☁☁☁ = sehr viele Wolken, ☁☁☁☁☁☁☁☁☁ = sehr viele Wolken.

Wetterbericht der Deutschen Seewarte, Hamburg.
Voranschläge Bitterung bis 2. August abends.

Der kurze Aufenthalt in der Warmluft brachte Magdeburg schon wieder Temperaturen bis 27 Grad. Aber schon am Abend brach von neuem kaltes und westen ein zeitliche aber nur geringe Mengen Regen. Danach wurde es ziemlich kühl. Am Mittwoch wird es wieder langsam aufklaren und es werden nur kurz dauernde Regenschauer niedergehen; es wird noch ziemlich kühl bleiben. Am Donnerstag ist neue Eintrübung durch eine jetzt über England liegende Zyklone zu erwarten.
Aussichten: Einzelne Regenschauer, kühl, am Donnerstag neue Eintrübung.

Aus Wernigerode

Mein
Saison - Ausverkauf
in Qualitäts-Schuhwaren
hat heute Montag, den 30. Juli d. J. begonnen und bietet Ihnen ungeheure Vorteile.
Der eiserne Will, mein großes Lager zu räumen, hat mich veranlaßt, die Preise für vollwertige Qualitäts-schuhwaren, ohne Rücksicht auf die Herstellungskosten rückwärts herabzusetzen, sodaß mein Saison-Ausverkauf einen Rekord der Billigkeit darstellt.
G. Findeisen, Schuhwarenhaus
Burgstraße 13

Heute
Mittwoch, d. 1. August
in Erst-Aufführung:
Der deutsche Großfilm:
Königin Luise
mit
Mady Christians
in der Titellrolle.
Im bunten Teil:
Der Veredlung eines Galvanos!
Deutlich-Well-Wochenschau!
Mittwoch bis Montag:
Wochentags 7 und 1/2 Uhr. — Sonntags 6 und 1/2 Uhr.
Jugendliche haben Zutritt.

Geogr. 1888
Cham. Verein
Gesangverein „Sängerbund“
Mitgl. des Deutschen Volks-Gesangvereins
Zeitung: N. S. 811.
Lieder-Abend
am Freitag, den 3. August 1928
(bei günstiger Witterung) im herrlich beleuchteten Garten des Restaurants „Spielplatz-Saal“
unter freundlicher Mitwirkung von
Thea Skorupik-Berlin
*
Zum Vortrag gelangen
Soleis, Duets, Serzats, Frauen- und Männerdör.
Vortragserfolgen, welche zum Einlaß berechtigen, sind zum Preise von 30 Pf. nur an der Abendkasse erhältlich.

Wenn Sie der Genuß drückt Grüne Wertigkeiten.
B. d. Espritzen 10.
Zur Kranken-Pflege!
Verbandswatten Binden aller Art Verbandstoffe
Luftkissen Krankentische Stechbocken, Eisbeutel, Wasserschüssel, Wärmflaschen, elektr. Heizkissen Bäder- und Fieberthermometer, Krankentassen, Fahrstühle, Zimmerklosetts in größter Auswahl
Julius Zitzow & Co.
Schmiedestraße 3.

Arbeiten innerhalb 8 Stunden
Spezialhandl. CARL BAUMANN
gepr. Photogr., Lichtverstr. 11.
Unser Farbenstern zeigt Ihnen den Weg zu unserer Verkaufsstelle
Oele, Lacke, Farben
und alle Bedarfsartikel für Lackierungen und Anstriche fachmännisch ausprobiert und von anerkannter Güte, kaufen Sie am besten und preiswert bei der
Rohstoff-Genossenschaft der Maler
Sedanstr. 69. Geschäftszeit von 8—12 u. 2—5 Uhr. Fernr. 1611.
Schablonen, Bohrerwachs, Salmiakgeist, Rostschutzfarben, Isoliermittel geg. feuchte Wände

Schloß-Konditorei u. -Café
Kaiserstraße 61 Fernr. 578
Täglich ab 4 Uhr
Kapelle Kuster
Sonntag von 11—1 Uhr
Früh-Konzert
Konditoreiwaren allererster Qualität eigener Herstellung

Kurtheater
Mittwoch, den 1. August 8 1/2 Uhr im „Kurhausgarten“
Weekend
(Aelter's Sonntag) Lustspiel von Comard (bei ungemäßigtem Wetter im Kurhaus)
Sonderverkauf: Jigarren, Ranne, Pflanzorn, Bauerndör, Schuppen, Dreieckstr. Bernh. 55.
Gegebunden-Wein
ist ungewöhnlich, 1/2 Liter 80 Pfennig ohne Glas, empfiehlt
Bernhard Fuhrmann
Dreitrichstraße 71.
Donnerstag, 2. August:
Billiche Gesellschafts-Fahrt
nach dem
Ilfelder Tal
Tollwerke Ruine Dobelnlein Näheres laut Programm.
Teilnehmerkarte zu 1.20 Mark, nur bei Kaufmann Rosb. Dreieckstr. 107a und im Städt. Verteilbamt.
4 Schlager Bettstellen
in Holz und Metall, mit Gitter- u. Federbetten, 45, 55, 65 u. 75 RM. Einzel-Wäscher, Schlaftasche, Schlafsack, Tischtuch, Bettwäsche, Bettdecken, Bettunterzüge, Bettbezüge, Bettvorleger, Bettdecken, Bettunterzüge, Bettbezüge, Bettvorleger, Bettdecken, Bettunterzüge, Bettbezüge, Bettvorleger.
Berthold Fuhrmann
Dreitrichstraße 71.
Freunde des Büchertreffes
erhalten ihre Anstalt in der höchsten Zahlstelle
W. Steigerwald
Burgstraße 9.

Anzeigen-Aufnahme
für die „Saxer Volksstimme“ ist die
„Volksbuchhandlung“
Wernigerode a. S. Burgstraße 9
Dieselbst ist auch alle benötigte Literatur, Schreibmaterial aller Art, Jigarren, Zigarretten und Tabak in reichhaltiger Auswahl und allen Qualitäten zu haben

Der Abend

Nr. 31.

Donnerstag, den 2. August 1928.

10. Jahrgang.

Vor 14 Jahren.

So lebt der Tag uns im Gedächtnis,
Der einst Europas Frieden brach:
Ein Meer von Blut ist sein Vermächtnis,
Der Fluch der Erde geht ihm nach.

Auf ging die Zeit der Standgerichte,
Der Käufe und der Vorzeitur,
Der Graupen und der Mordgedichte,
Die Zeit des Typhus und der Ruhr.

Der Spießer roch am Tag Gespenster,
Sah überall Spionenhand,
Und sprengte jedes Ladenfenster,
Darauf ein Wort Französisch stand.

Der Pastor predigte vom Töten.
Der Backfisch schwoll in Phantastien,
Und träumte von den Sterbensnöten,
Der Batterien und Kompagnien.

Auf ging die Zeit der Heimstrategen,
Des Pfortenschwanks, des Eigenworts,
Der Kriegsgewinnler allerwegen,
Der Schwindelstut, des Massenmords.

Zehn Millionen Tote klopfen,
Heut an die kalte Grabestür,
Und lassen sich den Mund nicht stopfen
„Wofür, Herr General, wofür?“

Hans Bauer.

Vor Verdun.

(Ein Besuch auf den Schlachtfeldern.)

Von Kurt Tucholsky.

Längs der Bahn tauchen die ersten Haustrümmer auf — ungeführ bei Vitry fängt das an. Ruinen, dachlose Gebäude, herunterhängende Mörkel, Balken, die in die Luft ragen. Nur eine kleine Partie — dann präsentiert sich die Gegend wieder ordentlich und honett, sauber und schön aufgebaut. Viele Häuser scheinen neu. Der Zug hält. Auf dem Nebengleis steht ein Waggon „F u m e r s“ steht an der Tür. Ein Pfosten verdeckt das „Fu“, man kann nur den Rest des Wortes lesen.

Verdun, eine kleine Stadt der Provinz. Hat in der neuen Zeit schon einmal daran glauben müssen: im Jahre 1870. Die Besatzung, die damals mit allen militärischen Ehren kapituliert, zog ab, und die Stadt kam unter deutsche Verwaltung. Der deutsche Beamte, der ihr und dem Departement der Meuse vorgefetzt war, trug den Namen von Bethmann-Hollweg.

Man kann ein kleines Heft kaufen: „Verdun vorher und nachher“. Es muß eine hübsche, nette und freundliche Stadt gewesen sein, mit kleinen Häufchen am Fluß, einer Kathedrale, dem Auf und Ab der Wege auf dem welligen Terrain. Und nach jedem Bild von damals ist ein anderes eingefügt. So schlimm sieht es jetzt nicht mehr aus: vieles ist aufgebaut, manche Teile haben garnicht geklitten, das Rathaus ist fast unverfehrt geblieben. Aber es handelt sich ja nicht um Verdun, nicht um die kleine Stadt. — Um Verdun herum lagen vierunddreißig Forts.

Gleich am Ausgang der Stadt die Zitabelle. Sie ist in den Fels gehauen, eine riesige Anlage mit Gängen, die in ihrer Gesamtlänge sechszehn Kilometer ausmachen. Dies und jenes darf man sich ansehen. Schlafräume der Soldaten und Offiziere, heizbar und mit elektrischem Licht. Hier, in diesem Verschlag, hat der General Petain geschlafen. Ein kleiner Raum, mit Holzwänden, oben offen — Waschgeschirr, Eimer und das Bett stehen noch da. Daneben lagen in kleinen Kabinen zu vierten die Offiziere. In einem Saal steht ein langer Tisch. Auf dem standen in Särgen die Ueberreste von acht unbekanntem Kadavern, und ein Militär legte einen Blumenstrauß auf den einen: das wurde der Soldat in-

connu, der heute unter dem Arc de Triomphe zu Paris begraben liegt. Die sieben anderen ruhen in einem gemeinschaftlichen Grab auf dem Kirchhof Faubourg Fave bei Verdun. Das Bombardement hat der Felszitabelle nichts anhaben können — außen haben sich wohl Mauersteine gelockert, innen ist alles intakt geblieben. Und dann fahren wir hinaus, ins Freie.

Es ist eine weite, hügelige Gegend, mit viel Buschwerk und gar keinem Wald. Immer, wenn man auf eine Anhöhe kommt, kann man weit ins Land hineinsehen. Hier ist eine Million Menschen gestorben.

Hier haben sie sich bewiesen, wer recht hat in einem Streit, dessen Ziel und Zweck schon nach Monaten keiner mehr erkannte. Hier haben die Konsumenten von Krupp und Schneider-Creuzot die heimischen Industrien gehoben. (Und wer wen dabei beliefert hatte, ist noch garnicht einmal sicher.)

Auf französischer Seite sind vierhunderttausend Menschen gefallen; davon sind annähernd dreihunderttausend nicht mehr auffindbar, vermißt, verschüttet, verschwunden . . . Die Gegend sieht aus wie eine mit Gras bewachsene Mondbandschaft, die Felder sind fast garnicht bebaut, überall liegen Gruben und Vertiefungen, das sind die Einschläge. In den Wegen verbogene Eisenteile, zertrümmerte Unterstände, Löcher, in denen einst Menschen gehauft haben. Menschen? Es waren wohl kaum noch welche.

Da drüben, bei Fleury, ist ein Friedhof, in Wahrheit ein Massengrab. Zehntausend sind dort untergebracht worden — zehntausendmal ein Lebensglück zerstört, eine Hoffnung vernichtet, eine kleine Gruppe Menschen unglücklich gemacht. Hier war das Niemandsland: drüben auf der Höhe lagen die Deutschen, hüben die Franzosen — dies war unbefestigt. Verden haben sich in die Luft hinaufgeschraubt und singen einen unendlichen Tonwirbel. Ein dünner Fadenregen fällt.

Der Wagen hält. Diese kleine Hügelgruppe: das ist das Fort Baug. Ein französischer Soldat führt, er hat eine Karbidlampe in der Hand. Einer raucht einen beißenden Tabak, und man wittert die Soldatenatmosphäre, die überall gleich ist auf der ganzen Welt: den Brodem von Leber, Schweiß und Heu, Essensgeruch, Tabak und Menschenausdünstung. Es geht ein paar Stufen hinunter.

Hier. Um diesen Kohlenteller haben sich zwei Nationen vier Jahre lang geschlagen. Da war der tote Punkt, wo es nicht weiter ging, auf der einen Seite nicht und auf der anderen Seite auch nicht. Hier hat es Halt gemacht. Ausgemauerte Galerien, mit Beton ausgelegt, die Wände sind feucht und nassen. In diesem Holzgang lagen einst die Deutschen; gegenüber, einen Meter von ihnen, die Franzosen. Hier mordeten sie, Mann gegen Mann, Handgranate gegen Handgranate. Im Dunkeln, bei Tag und bei Nacht. Da ist die Telefonkabine. Da ist ein kleiner Raum, in dem wurde wegen der Uebergabe parlamentiert. Am 8. Juni 1916 fiel das Fort. Fiel? Die Leute mußten truppweis herausgeschakt werden, mit den Bajonetten, mit Flammenwerfern, mit Handgranaten und mit Gas. Sie waren die letzten zwei Tage ohne Wasser. An einer Mauer ist noch eine deutsche Inschrift, mit schwarzer Farbe aufgemalt, schwach zu entziffern. Und dann gehen wir ins Verbandszimmer.

Es ist ein enges Loch, drei Tische mögen darin Platz gehabt haben. Einer steht noch. An den Wänden hängen keine Schränke. Oben ist, durch eine Treppe erreichbar, der Alkoven des Arztes. Ich habe einmal die alte Synagoge in Prag besucht, halb unter der Erde, wohin sich die Juden vertriehen, wenn draußen die Steine hagelten. Die Wände haben die Gebote eingelagert, der Raum ist voll Herzensnot. Dieses hier ist viel furchbarer. An den Wänden kleben die Schreie — hier wurde zusammengeklückt und umwickelt, hier verröchelt, erstickt, verbrüllt und krepitierte, was oben zugrunde gerichtet war. Und die Helfer? Welcher doppelte Todesmut, in dieser Höhle zu arbeiten! Was konnten sie tun? Aus blutdurchnässten Lumpen auswickeln, was noch am Leben in ihnen sat, das verbrannte und zerstampfte Fleisch der Kameraden mit irgendwelchen Salben und Tinkturen bepinseln und schneiden und trennen, losmeißeln und amputieren . . .

Binderung? Sie wußten ja nicht einmal, ob sie diese Stümpfe noch lebendig herausbekämen? Manchmal war alles abgeschmittelt! Die Wasserholer, die Meldegänger — wohl eine der entsetz-

schten Aufgaben des Krieges, hier waren die wahren Helden, nicht in Stabsquartier! — die Wasserholer, die sich, mit einem Blechtopf in der Hand, aufspazierten, kamen in den seltensten Fällen zurück. Und der nächste trat an . . . Wir sehen uns in dem leeren, hantelgeschwengerten Raum um. Niemand spricht ein Wort. Oben in dem Blechschirm der elektrischen Lampe sind ein paar braunrote Flecke. Wahrscheinlich Rost.

Vor dem Tor hat man für einige der Gefallenen Gräber errichtet, das sind seltene Ausnahmen, sie liegen allein, und man weiß, wer sie sind. An einem hängt ein kleiner Blechkranz mit silbernen Buchstaben: Mon mari.

Und an einem Abhang stehen alte Knarren, die flachen, schiefgeschnittenen Feldflaschen der Franzosen, verrotet, zerbeult, löcherig. Das wurde einmal an die durstigen Lippen gehalten, Wasser floß in einem Organismus, damit er weiter morden konnte. Weiter, weiter! —

Draußen liegt das Fort Douamont, das überraschend flach; da die Höhe 304; da das Fort de Tanannes. Leure Namen, wie? Einem alten Soldaten, der hier gestanden, hat, und lebendig herausgekommen ist, muß merkwürdig zumute sein, wenn er jetzt diese Gegend wiederseht, still, stumpf, kein Schuß. Weit dahinten am Horizont raucht das, was dem deutschen Idealismus 1914 so sehr gefehlt hat: das Erzlager von Briey. Und wir fahren weiter.

Die Sturmreihen sind in die Erde versunken, die armen Jungen, die man hier vorgetrieben hat, wenn sie hinten als Munitionsdreher ausgedient hatten. Hier vorn arbeiteten sie für die Fabrikherren viel besser und wirkungsvoller. Die Rüstungsindustrie war ihnen Vater und Mutter gewesen; Schule, Bücher, die Zeitung, die dreimal verstaubte Zeitung, die Kirche mit dem in den Landesfarben angezogenen Herrgott — alles das war im Besitz der Industriefabrikanten, verteilt und kontrolliert wie die Aktienpakete. Der Staat, das arme Luder, durfte die Nationalhymne singen und Krieg erklären. Gemacht, vorbereitet, geführt und beendet wurde er anderswo.

Und die Eltern? Dafür Söhne aufgezogen, Bettchen gedeckt, den Zeigefinger zum Lesen geführt, Erben eingeseht? Man müßte glauben, sie sprächen: Weiß ihr uns das einzige genommen habt, was wir hatten, den Sohn — dafür Bergeltung! Den Sohn, die Söhne, haben sie ziemlich leicht hergegeben. Steuern zahlen sie weniger gern. Denn das Entarteste auf der Welt ist eine Mutter, die darauf noch stolz ist, das, was ihr Schoß einmal geboren, im Schlamm und Rot umsinken zu sehen. Bild und Orden unter Glas und Rahmen — „mein Arthur!“ Und wenns morgen wieder angeht? —

Der Führer nennt Namen und Zahlen. Er zeigt weit über das Land: da hinten, da ganz hinten lag das Quartier des Kronprinzen. Ein bißchen fern vom Schuß — aber ich weiß: das bringt das Geschick so mit sich. Und das war früher auch so: die Söhne hatten schon damals die Zentrale für Heimadient. Bäume stecken ihre hölzernen Stämme in die Luft, die Verse von Karl Kraus klingen auf: „Ich war ein Wald. Ich war ein Wald“. Das Buchschwert spricht, überall zieht sich Stachelbraut zwischen durch. An einer Stelle steht ein Denkmal, ein verendeter Löwe. Das war der Punkt, bis zu dem die Deutschen vorgebrungen sind. (Uebrigens findet sich nirgends auch nur die leiseste Beschimpfung des Gegners — immer und überall, in den Schilderungen, den Beschreibungen, den Aufschritten wird der Feind als ein kämpfender Soldat gedacht und niemals anders bezeichnet.) Bis hierher ging es also. Das Reich erstreckte sich zum Bahnhof, die Fahrt — 8 Pferde oder 40 Mann — und dann der Tod in diesen Feldern. Dies war der letzte Gipfel.

Und dahinter das Land. Da lag dieses ungeheure Heerlager, dieser Jahrmarkt der Eitelkeiten, diese Konzentration von Rohheit, Stumpfsinn, Amtsverbrechen, falsch verstandener Heldhaftigkeit; da fuhren, marschierten, rollten, telephonierten, schufteten und schossen die als Soldaten verkleideten Uh-macher, Telegraphenbetreuer, Gewerkschaftler, Oberlehrer, Bankbeamten, geführt und führend, betrogen und betrogen, mordend, ohne den Feind zu sehen, in der Kollektivität tödend, die Verantwortung immer auf den nächsten abspielend. Es war eine Fabrik der Schlacht, eine Mechanisierung der Schlacht, überpersönlich, unpersönlich. „Die Division“ wurde eingeseht, hineingeworfen — die Werfer blieben draußen —, sie wurde wieder herausgezogen. Achilles und Hector kämpften noch miteinander; dieser Krieg wurde von der Stange gekauft. Und archaisch war nur noch die Terminologie, mit der man ihn umlog: das blühende Schwert, die flatternden Fahnen, die getreuzten Rängen. Landsknechte? Fabrikarbeiter des Todes.

Der Horizont ist grau, es ist, als sei kein Leben mehr in diesem Landstrich.

Da kämpften sie, Brust an Brust: Proletariat gegen Proletariat, Klassengenossen gegen Klassengenossen, Handwerker gegen Handwerker. Da zerfleischten sich einseitlich aufgebaute ökonomische Schichten, da wütete das Volk gegen sich selbst, ein Volk,

ein einziges das der Arbeit. Hinten rieben sich welche voller Angst die Hände.

Ein Mauerwerk taucht auf, das ist das Denkmal über der Tranchee des Bajonettes. Am 11. Juni wurde hier die Besatzung dieses Grabens — es war die zweite Linie — verflüchtigt. Keiner entrann. Man fand sie so, unter der Erde, nur die Bajonette ragten aus der Erde. Der Graben ist seit diesem Tag so erhalten; ein Amerikaner, Herr Georges F. Rand, hat einen großen Steinbau darüber errichten lassen. Unten, auf dem zugeschütteten Graben, stehen ein paar Kreuze, liegen Kränze und ragen die Bajonette. Drei Mann müssen außerhalb des Grabens postiert gewesen sein; die Läufe ihrer Gewehre ragen ein paar Zentimeter hoch aus dem Boden, man stolpert über sie. Eine Mutter kann ihr Kind hierherführen und sagen: „Siehst du? Da unten steht Papa.“ —

In der Nähe ist ein ossuaire, eine kleine Holzhalle, wo man die Gebeine der Soldaten, die nicht mehr zu identifizieren waren gesammelt hat. Sie ruhen da, bis eine große Grabtabelle für sie fertiggestellt ist. Die Ueberbleibsel sind nach Sektoren geordnet. Was die Offiziere aller Länder anbetrifft, so scheinen sie sämtlich an ansteckenden Krankheiten zugrunde gegangen sein — denn warum hat man sie so oft von den Mannschaften abgefordert? Stereostoppe sind aufgestellt mit Bildern aus den Mordtagen. Auf einem ist unter Steintrümmern ein Bein zu sehen. Ein abgerissenes Bein, der Benagelung nach ein deutsches.

Auf einem anderen Bild sieht man einen deutschen Gefangenen, einen bärtigen schlecht genährten aussehenden Mann. Er steht bis zu den Hüften im Graben, er hat kein Koppel mehr, er wartet, was nun noch mit ihm geschehen kann. Im Vordergrunde ragen ein paar Stiefel aus dem Schlamm und ein halber Körper. Den kann man nicht mehr gefangen nehmen. Die Franzosen und der Deutsche stehen da zusammen, der Betrachter muß glauben, einen sauren Wahnsinniger vor sich zu haben. Und das waren sie ja wohl auch.

Jetzt regnet es in dichten Strömen. Der Wagen rollt. Der Schlamm spritzt. Und immer wieder Stachelbraut, Steinbrocken, verrostetes Eisen, Wellblech.

Ist es vorbei? —

Söhne, Buße, Absolution? Gibt es eine Zeitung, die heute noch, immer wieder, ausruft: „Wir haben geirrt! Wir haben uns belügen lassen?“ Das wäre noch der mildeste Fall. Gibt es auch nur eine, die nun den Lesern jahrelang das wahre Gesicht des Krieges eingetrommelt hätte, so, wie sie ihnen jahrelang diese widerwärtige Mordbegeisterung eingebläut hat? „Wir konnten uns doch nicht beschlagen lassen!“ Und nachher? Als es keinen Jenos mehr gab? Was konntet ihr da nicht? Habt ihr einmal, ein einziges Mal nur, wenigstens nachher, die volle, nackte, verlausbütige Wahrheit gezeigt? Nachrichten wollen die Zeitungen, Nachrichten wollen sie alle. Die Wahrheit will keine.

Und aus dem Grau des Himmels taucht mir eine riesige Gestalt auf, ein schlanker, und ranker Offizier, mit ungeheurer langen Beinen, Widelgamaschen, einer schnittigen Figur, den Scherben im Auge. Er leuchtet. Und kräht mit einer Stimme, die leicht überschnappt, mit einer Stimme, die auf den Katernhöfen halb Deutschland angepöfist hat, und vor der sich eine Welt schüttelt in Entsetzen:

„Nochmal! Nochmal! Nochmal!“ (Mit besonderer Erlaubnis des Verlages Ernst Rowohlt, Berlin, dem ausgezeichneten Buche „Mit 5 K.“ von Kurt Tucholsky entnommen.)

Kriegsbilder.

(Gespräch im Trommelfeuer.)

Braune, zerbeulte Weite. Pulverqualm. In einem Granatrichter hocken zwei Soldaten.

Der erste: Dick Luft — und grauvoll verpestet!

Der zweite: Pfui Deibel! (spuckt aus).

Der erste: Fürchterlich, so hocken, eingewühlt in feuchte Scholle.

Der zweite: Und warten, warten, warten — — —

Der erste: Schlummer sind wir dran als friechendes Gewürm.

Das schlängelt und ringelt sich unter dem Fuß vorbei, der's zretreten will — vorwärts, rückwärts, je nachdem. Wir aber liegen bis sie uns zerstückt — weil wir mehr als Tiere sind — — Menschen. — —

Der zweite: Menschen? Soldaten, die getötet werden, wenn sie leben wollen. (Er lugt nach vorn). Du, ich glaube, wir sind bald an der Reihe!

Der erste: Das wolle Gott verhüten!

Der zweite: Gott — Gott — welcher Gott? Der französische Artilleriebeobachter? Der Batterieführer? Die Kanone? Der —

Der erste: Nur nicht einen Treffer in dieses Loch!

Der zweite: Das wäre Zufall!

Der erste: Hast du dir überlegt, daß wir im Grabe anderer unser Leben zu retten gedenken?

Der zweite: Was ist dabei? Huh, das ging in die Pappeln. 200 Meter vor uns! Das übernächste Mal kommen wir unter die Zunderbüchse!

Der erste: faltet die Hände.

Der zweite: Was machst du Kamerad?

Der erste: (nach einer Weile). Ich habe gebetet.

Der zweite: Aufpassen ist besser! Nach meiner Berechnung. —

Der erste: Ich habe nie an Gott gedacht all die Jahre her. Als ich noch klein war, betete ich immer. — — —

Der zweite: Das war kein Beten!

Der erste: Und jetzt in dieser Stunde, in diesen furchtbaren Stunden immer schon bewegt es meine ganz entwöhnten Lippen. Ich klammere mich daran, daß Einer mein Geschick in Händen hält. Wenn ich den jetzt nicht ansehe, es käme mir vor wie Selbstmord — gerade so!

Der zweite: (beobachtet). Wieder eine Gruppe! Verteufelt, sie ändern die Abstände! — Hör mal, du, segnen nicht eure Priester die Waffen, mit denen du deine Brüder da drüben umbringst. Und drüben denen ihre tun das auch und alles im Namen des selben Gottes — du, es stimmt was nicht in eurem Himmel!

Der erste: Vielleicht ist es ein großes Strafgericht. —

Der zweite: Ha—, dich haben sie gut im Sack! Klapperst ihnen all ihre Sprüchelein nach. Dummes Zeug! Mensch, uns gehts dreidig und der verfligten Bande, die aus unserem Blut Geld machen und die — — geh, wirst sowas glauben! — Die Kanone die uns jetzt zudeckt, ist womöglich aus einer Glocke gegossen. Du, und vielleicht hat sie einer von den Priestern mit heiligem Wasser besprengt — wogu, du hee? Daß recht viele freipieren, wenn sie losgeht! Paß auf, mach dich fertig, die Kasse in den Dreck — es hilft dir kein Gott, wenn du dich dämlich anstellst!

Der erste Kamerad: Laß das in der Stunde — Ich bleibe nicht in diesem Loch — ich springe nebenan — — —
(Er klettert hinaus).

Der zweite: Ha, meinst, mich holt der Teufel, was. — Mach schnell. Du!

Der erste Soldat huscht zum nächsten Trichter. Aber noch ehe er in Bedung gehen kann, zerreißt ihn eine Granate der nächsten Gruppe.

* Wiegenlied für hungernde Kinder im Krieg.

Mutter wo ist unser Brot?

Wir haben Hunger, Mutter!

Euer Brot, mein Kind, frißt der Krieg, der Krieg!
Du kannst hungern, mein Kind, die Kanonen müssen fressen.
Die fressen sich satt —
die fressen sich satt —
die fressen sich voll für den Tod!
Drum bist du so blaß mein Kind, drum leiden wir Not.

Mutter, dünn ist unser Brei,

Wir haben Hunger, Mutter!

Euer Brei, mein Kind, frißt der Krieg, der Krieg!
Du kannst hungern mein Kind, die Kanonen müssen fressen.
Die fressen den Leib —
die fressen das Blut —
die fressen mit Bier und Geseheil
Ob du hungerst mein Kind, wie einerlei, wie einerlei . . .

Mutter, leer ist unser Tisch.

Wir haben Hunger, Mutter!

Euer Fleisch mein Kind, frißt der Krieg, der Krieg!
Du kannst hungern, mein Kind, die Kanonen müssen fressen.
Die fressen das Korn —
die fressen den Kern —
die fressen das Vieh und den Fisch!
Die fressen alles, mein Kind, deinen Vater und dich.
Erich Walter Unger.

* Krieg.

Von Alfred Volgar.

Geräusche.

Als Pierre auf Urlaub nach Hause kam, erzählte er: „Das Stöhnen der Verwundeten und Sterbenden folgt mir Tag und Nacht. Man bringt es nicht aus dem Ohr, wenn man's einmal auf dem Schlachtfeld gehört hat.“

Er ging dann wieder ins Feld, und als er neuerdings nach Hause kam, erzählte er: „Man unterscheidet sie ganz genau. Die Gewehrpatronen machen Pffft. Pffft. Wenn sie auf Blätter treffen, klackst es wie eine kräftige Ohrfeige. Die Granaten heulen. Wenn

die Granate aber sehr hoch fliegt, ist es wie das Greinen einer Kasse oder wie das Wimmern eines kleinen Kindes.“

Er ging dann wiederum ins Feld, und als er, neuerdings heimgekehrt, vom Kriege erzählte, sagte er „Ruhe gibt's keine. Die Kameraden fluchen oder singen oder geben noch üblere Geräusche von sich. Die Räder der schweren Wagen kreischen, daß man Rückenmarkschmerzen davon bekommt. Das Pfeischenthalten hört nie auf. Der Wagen knurrt, und die Vorgelegten tun desgleichen. Bei Nacht sägt es und gröhlt es von allen Seiten; wie ein müder Feldsoldat schnarchen kann, davon macht sich der, der's nicht erlebt hat, gar keine Vorstellung.“

Er zog dann zum vierten Male ins Feld, und als er nach langen Monaten wieder daheim war, erzählte er vom Morgen-Pieps-Konzert der flandrischen Sperlinge und vom Trommelwasser der unablässig herabrauschenden Regengüsse, vom Wiehern der Pferde im Schlafe, wenn böse Träume ihren Schlummer stören, vom Knacken der Eisbede, wenn das Tauen beginnt, von den unendlichen chromatischen Skalen, die der Sturm im Schiffe pfeift, und von den geheimnisvollen Lauten, die über den nächtlichen Sumpf geistern.

Und noch einmal zog er ins Feld — der Krieg ist lang — und noch einmal kam er heim — der Zufall schaltete wunderbar. „Das Jammer der Verwundeten,“ erzählte er, „das fliezt spurlos an den Nerven vorbei. Die Kanonen, die hört man garnicht mehr. Ihr obstinater Paß würde dem Ohr fehlen, setzte er längere Zeit aus. Ueber die Lebensgeräusche der Kameraden, wie über den ganzen Lärm der Kriegsmaschinerie hört man so hinweg wie daheim über das Rattern der Straßenbahn. Die Stimmen der Natur? Sie haben etwas Dünnes, Machtloses, was sachlich Gleichgültiges. Sie sagen dir nichts mehr. Ein Gewitter während Trommelfeuer wirkt geradezu lächerlich. Am geräuschvollsten sind die Werteläutbächen der Stille und Einsamkeit, die sich der geflickte Frontsoldat doch nie und da zu ergattern weiß. Da wagen innere Stimmen auf. Alles, was du nicht sagen, nicht denken darfst, ballt sich im Schädel zu einer schweren Kugel, die mit Tosen und Dröhnen durch das Hirn rollt. Es ist zum Verrücktwerden.“

Wiederum im Felde, geriet er in deutsche Gefangenschaft. Dort wurde er nerventrannt und beklagte sich sehr, daß er keine Ruhe finden könne. Immer läge ihm das Stöhnen der Verwundeten, das „Pffft, Pffft der Gewehrpatronen, das Miauen der hochliegenden Granaten, das Schnarchen der Kameraden und das Niederprasseln des unendlichen Regens im Ohr. . . . Und dazwischen höre er die Stimme Gottes, welche riefte:

„Rain, ou est ton frere?“

Der Arzt unterbrach ihn: „Wenn sie ein besseres Zimmer haben wollen, so sagen Sie's, aber lassen sie Gott aus dem Spiele. Uebrigens spricht der liebe Gott Deutsch.“

Persepektiven.

„Was schert der Tod des einzelnen!“ sagte der Hauptmann, „wenn nur die Truppe der Fahne Ehre macht.“

„Was liegt am Schicksal eines Regiments, wenn nur die Stadt genommen und der Feind verjagt wird,“ sagte der General.

Der Patriot sagte: „Und ob wir alle bis auf den letzten Mann sterben müssen, wenn es nur dem Vaterlande zuzunehmen kommt.“

Der weitblickende Kulturhistoriker blickte weit und sagte: „Selbst wenn ein paar Staaten zugrunde gingen sie wären nicht umsonst zugrunde gegangen. Europa würde sich auf sich selbst bestimmen und aus dem Blutbad gereinigt, neugeboren emporsteigen.“

Der Weise strich mit kühlen Fingern den langen Bart: „Nehmen wir an, das alte Europa verfiere dem Chaos: wie wohl täte das in weiter Folge der Welt! Der Untergang Europas (jedem, der tiefere Zusammenhänge ahnt, wird das klar sein), brächte unserem Planeten reichsten Segen. Als Dünger auf dem Acker der Menschheit geopfert, verhilfe der tote Erdbteil diesem Acker zu ungeahnt üppigen Früchten.“

Gott sprach: „Für mein Sonnensystem XXVIII, arabisch 12, litera F, wird das Verschwinden des Planeten Erde einen großen Vorteil bedeuten. — Vielleicht sogar wäre es gut, wenn ich die ganze Sonnensystemgruppe XXVII im Interesse höherer kosmischer Zweckmäßigkeit“

„Mag alles hin werden, wenn nur mein Bub mit geraden Gliedern nach Hause kommt!“ sagte Frau Müller und legte die Zeitung mit den Siegesnachrichten ungelesen neben die angetrunkenene Tasse Kaffee-Erbs. (Mit besonderer Erlaubnis des Verlages Ernst Rowohlt, Berlin, dem neuesten Buche von Alfred Volgar „Ich bin Zeuge“ entnommen).

* Bislon des jungen Soldaten.

Ein Soldat liegt im blauen Schatten eines wilden Apfelbaumes, die zuckenden Hände in die heißbröckelige Scholle gekrallt, den Kopf in die tiefgewölbte Schüssel, den Helm, zurückgelegt.

Im graugrünen Gezweige ist goldenes Haschemanns Spiel.
Er lächelt, streckt die Arme steil auf und schließt weich und wonnig ein durchsonntes Blatt in die flachen Hände. Er greift verückt Stücke Heimat. Alle Blätter dünken ihm Bilder der Heimat. Strömend bricht sein Herz auf in Heimweh.

Ueber die gelbbraune zerbeulte Ebene irren seine Blicke und den qualmquirlenden Saum auf und ab, und geängstigt flattern sie in den Himmel. Aber die Bläue zerplatzt glührißig und weißwollig.

Hart stößt der Helm in seinen eingekrümmten Nacken. Er erschrickt: — wird meinem Schädel zernaden —

Jäh entsetztes Aufgreifen. Der Stahlhelm kollert bellend bis in die Mitte der Straße, verschlingt eine Handvoll Staub, schaukelt und schaukelt . . . Männer leuchten vorbei, die Rinnriemen weit, damit sie die Rehen nicht droffeln. In weihem Wirbeln jagen die Gänge. Schaum vergißt in knöchelhohem Staub.

Er preßt das Antlitz und wühlt den Leib in die Erde. Hart auf. Der Sand zernarbt die Haut. Er schreit und schreit und fragt und fragt, mit Lipp' und Leib schreit und fragt er in die Erde . . .
„Liebe . . .“ sagt eine schwingende Stimme.

Nein — nein! Lüge! Lüge!
„. . . Mutter . . . sterben . . .“ sagt die entschwommene Stimme.

Der Soldat kniet auf, qualvoll. Groß starren seine milden Augen. Neben ihm liegt ein ganz Junger. Das Hemd ist zerklüffen, und rotkräftig glimmt aufgespaltenes Fleisch.

Er faltet die Hände über sein Brustfleisch, damit es nicht zerreiße. Dann wie gelöst von der Schwermut der grauwollen Debe, wie vom Herabblut des sehr jungen Toten entzündet, erschauert er in der Fülle großer Gestirne. Er hebt sein Angesicht aus dem Dunkel der eindämmernenden Erde und taucht es in den Himmel. Nicht anspricht die entwölkte Stirn. Aus Palmen des Friedens wölbt sich der abendliche Dom. Und er verkündet ewigen Frieden. Den Rocksaum des strahlenden Propheten küssen die gramgrauen Brüder, Tausende und Abertausende der Mütter fassen nach seinen erlösenden Händen.
Walter v. d. Weide.

Das Lied vom Frieden.

Von Alfons Fegold.

Flüstert das Laub,
singen alle Vögel, die noch im Bunde sind;
Menschen, seid ihr taub
und blind?
Hört ihr nicht den Krieg,
seht ihr nicht ein rasendes Leid
und darüber den Sieg der Ewigkeit?

Leben ist eine Fut,
von Glück und Licht,
ihr berget in Haß und Blut
das Gesicht.
Ihr preiset das Eisen,
vergiftet das Brot,
und eure friedsamen Denker und Weisen
sind tot!

Nun sind wir es allein,
Strauch, Vogel, Baum und Stein,
die mitten im rauchenden Ringen,
das Lied vom blühenden Frieden singen.

(Mit besonderer Erlaubnis des Verlages Eugen Diederichs, Jena, dem Buche „Volk, mein Volk,“ Gedichte der Kriegszeit von Alfons Fegold entnommen.)

Die Erkennungsmarke.

Wir waren in sehr lustiger Gesellschaft. Ein umfangreicher Bummel, illustriert von viel Alkohol, führt zu Konsequenzen. Mit der Zeit wurde man recht aufgeräumt. Ernst erzählte Witz, gewagte und recht gewagte zweideutige und eindeutige. Edmund belästigte sich nicht unwillig als Chanfonnier und überraschte die Gesellschaft mit Bonmois, die ebenso geistreichend wie frech waren. Franz erzählte unaufgefordert Intimstes aus seiner Vergangenheit, haarsträubende Indistretionen.

Irgend jemand hieb plötzlich mit einer Garderobenmarke aus Blech auf den Tisch. „Kinder, Kinder“, rief er und lachte mit der unmotivierten Fröhlichkeit eines Trunkenen. „Das ist ja wie eine Erkennungsmarke. Das Dings kenn' ich doch! Grad' wie 1914.“ Damit steckte er sich die Blechmarke, auf der die Zahl „319“ stand, in die Schlipsfalte.

Dr. Ermthal wurde finster wie eine Gewitterwolke. „Unterlassen

Sie diese Flegelien!“ sagte er scharf. „Damit spielt man nicht.“ Seine Stimme schnitt wie ein Pfeil durch den zügellosen Lärm. „Verzeihen Sie, meine Herren“, lenkte er dann mit gefetzter Stimme ein. „Mein Ausbruch war ungerechtfertigt. Man soll Weislaune nicht mit Pathos messen. Aber ich möchte Ihnen eine Geschichte erzählen.“

Wir waren alle ungemein still geworden. „Es paßt zwar nicht recht hierher“, sagte Dr. Ermthal und wiegte matt lächelnd den Kopf, „und vielleicht halten Sie mich für einen albernern Pointensucher. Ich pfeife auf die wirksamen dramatischen Akzente. Aber die Erinnerung war mir doch zu deutlich und nachhaltig gewesen.“

„Es war Mitte 1915. Am Chemin des Dames. Sie erinnern sich vielleicht. Verflucht stürmische Gegend. Seit Wochen schon hatten wir uns wie die Maulwürfe eingegraben, und dabei sündhafter Regen. Schlamgräben, in denen das Bündel Mensch vegetierte, angefaulte Unterstände, durch die Rattenplage und Rheumazogen, Verzweiflung und Leiden, Leiden . . . Kurz, vorgezogene Deckungslinie. Wir waren zerniert. Hagel von Eisen und Blei. Stundenlang trommelten sie uns in den Erdboden hinein. Dazu die Flieger, bösarartige Hornissen, die Tag und Nacht blutglutiger aufschwärmten. Keine Ablösung. Nur immer aushalten, Zähne zusammenbeißen, weiter, weiter, warum — ja, warum?“

Unsere Artillerie funkte völlig ungenügend. Kurztreffer gingen in die eigenen Reihen. Der Feind überschüttete die Linien mit anscheinend überflüssiger Munition. „Nerven zusammenhalten“, sagte ich mir. „Gewiß, man stumps ab, wird unempfindlich. Dies ewige Hinundherzerren zwischen Leben und Tod geht einen schließlich nichts mehr an. Der Soldat distanziert sich zum eigenen Ich. Schrecklich, das Fehlen jeglicher Wärme und jeglichen Jögefühls. Heiliger Egoismus! — Aber man könnte plötzlich wahnfinnig werden. Nerven! Nerven! . . .“

Wir sahen zu drei Mann und spielten Stat. Ich bitt' Sie, was wollte man machen! Der Schüßengrabennensch, der „Faust“ und den Plutarch oder Hölderlin in Goldschnitt las — meine Herren, das gab's ja einfach nicht. Fromme Legenden, Fabelsprüche der Heimat. Heroische Traktätchen für die zitternden Mütter, die gequälten Väter, die rastlosen Frauen. Gefühlsurrogate. Der Oberlehrer an der Arbeit! Wir spielten einen Stat, einen sinnlosen Stat, indes die Gefohseinschläge durch die zerriffene Landschaft heulten und die Käse in Poren und Herz drang.

Die beiden Partner waren merkwürdige Leute. Der eine, acht- unddreißigjährig, selbst hier seelisch aufgequollen, war kaum humanistisch. Kunsthistoriker, Kenner subtilster Einzelheiten, sprach Epays über Barock und Kokoto und stieß schließlich auf neue Apereus. Alles mit dem Hirn — nichts mit dem Herzen. Der Krieg war ihm — nun, Renaissance. Er war vom Zustand Europas ganz befreit. Wie gesagt — Kulturmenschen. Scheusal. Aber sorgfältig gebildet.

Der andere — entzündend blutung. Von einem warmen Optimismus, der kindhaft macht. Inmitten dieser schändlichen Hölle fast heiter. In seiner durchbluteten Unschuld beinahe zum Märtyrer werden. 21 Jahre alt in die Blutrichter des Chemin des Dames verbannt. Felsenfest im leuchtenden Glauben an die Unzerstörbarkeit seiner jungen Existenz. Talisman unterblidlicher Hoffnungen, wo in zahllosen Möglichkeiten barbarischer Tod lauerte. Rührendes Mittelalter.

„Ja, Kamerad,“ sagte er eines Tages, und über sein Gesicht funkelten tausend Ahnungen, tausend Freuden, „mir tut der Tod nichts. Bestimmt nichts. Ich muß noch lange leben. Hab' ja noch alles zu erfüllen. Alles, alles . . . Und vorher abgehen? Das gibt's doch nicht!“ Und wie in plötzlicher Beschwörung an das Schicksal riß er den Rock auf, trante fieberhaft am Unterzeug und holte die Erkennungsmarke heraus. „Das da stört mich, ist die einzige Hemmung; ich weiß nicht . . .“ sagte er wie in erregender Selbstbestimmung, und seine Stimme klang plötzlich rißig und gequält. Einen Augenblick nur wog er die dünne Blechmarke zweifelnd in der Hand. Dann flog sie in hohem Bogen hinaus über den Grabenrand ins Trichterfeld. Es ging blitzschnell. Schwach sah ich das Metall für einen Augenblick aufblitzen . . .“

„Und“, fragten wir begierig, „und weiter . . .?“

„Was weiter?“ sagte Dr. Ermthal mit harter, trockener Stimme. „Drei Tage später machten wir einen Sturmangriff. Er fiel. Natürlich fiel er. Das ist die Pointe. Aber, bei Gott, es ist auch die Wahrheit. Brustquerschläger. Alles zerrissen. Die ganze Wärme quoll heraus und verfierte in den steinigten Erdboden am Chemin des Dames. Ja, verfierte . . . Umsonst . . . Wurde getrunken wie bei Millionen anderen . . . Kühl, nächsten . . . Wie eine Selbstverständlichkeit Renaissance . . . Der ist übrigens heil nach Hause gekommen. Auch eine Pointe . . . Den Jungen haben sie als vernicht gemeldet. Die Blechmarke . . . Aber nun verstehen Sie mich wohl . . .?“

Kurt Kaiser-Blüth.

Harzer Volksstimme

(Halberstädter Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode.

Wannendruck halbmöndlich 1 Wart einschließlich Wernigerode, bei Selbstabholung 30 Pfennig. **Einzelheft** halbmöndlich 10 Pfennig, wochentags 5 Pfennig, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. **Bestellungen** werden in der Geschäftsstelle, von welchen Orten und Agenturen entgegengenommen. **Redaktion u. Druckerei:** Halberstadt, Domplatz 48. **Verlag:** Halberstädter Anzeigen-Anstalt, Poststr. 6, m. B. S. **Verantwortl. für Inhalt u. Redaktion:** Artur Wolfenb. für den Inlandteil, Paul Böber, G. m. B. S. **Verantwortl. für Anzeigen u. Inserate:** Karl Treff, sämtl. in Halberstadt, den letzten Teil Wilhelm Kindermann, für Wernigerode u. Unteramt Karl Treff, sämtl. in Halberstadt.

Anzeigenpreis die achtspaltige Kolonelle oder deren Raum für Anzeigen aus Stadt und Landkreis Wernigerode 15 Pfennig, auswärts 20 Pfennig. **Wannendruck** 40 Pfennig, auswärts 50 Pfennig. **Wochendruck** ist bei der Zahlung vorzulegen. **Die für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und zu bestimmten Stellen kann eine Gebühr nicht übernommen werden.** **Anzeigen-Anstalt** in der Geschäftsstelle Halberstadt, Domplatz 48 (Poststr. Nr. 2315), **Wochendruck** Magdeburg 4526 und **Wochendruck** Wernigerode, Burgstraße 8.

Nr. 179.

Donnerstag, 2. August 1928.

3. Jahrgang.

Wieder ein Eisenbahnunglück in Bayern.

14 Tote, 26 Schwer- und 23 Leichtverletzte bei Augsburg.

München, 31. Juli. (Eg. Drahtb.). Im Bahnhof Dintelscherben, 26 Kilometer von Augsburg entfernt, auf der Strecke nach Ulm, stieß der beschleunigte Personenzug 911, der zwischen Saarbrücken und München verkehrt und Saarbrücken am Dienstag Morgen um 5 Uhr verlassen hatte, am Dienstag-Nachmittag gegen 4 Uhr auf einen in der Station Dintelscherben untergefahrenen Güterzug. 12 Tote, 28 Schwer- und 23 Leichtverletzte wurden gezählt.

Der bahnamtliche Bericht.

Die Reichsbahndirektion Augsburg hat über das Eisenbahnunglück folgenden amtlichen Bericht ausgegeben: „Der aus der Pfalz kommende beschleunigte Personenzug 911 ist heute nachmittag um 16 Uhr bei der Einfahrt in die Station Dintelscherben infolge falscher Weichenstellung auf den zur Ueberholung liegenden Durchgangsgüterzug 7555 aufgefahren. Der Güterzug wurde bei letztem der Wagen entleert und umgekehrt, ebenso ist der nachfolgende Güterzug umgekehrt. Die folgenden Personenzüge entleerten, ehe davon gefahrd, ein anderer gerettet. Geblieben waren zehn Personen, schwerverletzt etwa 16, weniger schwer 12 Personen. Außerdem wurden 23 Personen leichter verletzt, die ihre Reise fortsetzen konnten. Von den Schwerverletzten wurden 12 mit Rettungswagen nach dem Augsburger Krankenhaus gebracht. Von diesen sind auf dem Transport zwei Personen ihren Verletzungen erlegen, lo both wurden im Sanitätsklo nach den Krankenhäusern in Zusmarshausen und Augsburg gebracht. Der erste Hilfszug wurde bei der Station Augsburg um 16.05 Uhr angefordert, fuhr um 16.24 Uhr ab, traf um 16.56 Uhr an der Unfallstelle ein. Im Hilfszuge befand sich der Präsident der Reichsbahndirektion mit mehreren Deputierten und den Vorständen der einschlägigen Ämter. Erste Hilfe wurde insbesonders geleistet von Ärzten aus Dintelscherben und Zusmarshausen. Kurze Zeit später traf die Sanitätsstation Augsburg mit zwei Sanitätskassen und drei Ärzten ein. Ein weiterer Hilfszug ging um 17 Uhr von Augsburg ab und traf um 17.40 Uhr in Dintelscherben ein. Außerdem kam um 18 Uhr ein weiterer Hilfszug aus Ulm mit Ärzten und Hilfspersonal an der Unfallstelle an. Der Zugverkehr war zunächst gestoppt, konnte aber dann auf Gleis Augsburg-Ulm eingeleitet werden. D 59 von Ulm wurde über Neuffingen-Donauwörth nach Augsburg umgeleitet.“

Ein Trümmerhaufen.

Ein Augenzeuge erzählt, daß der Aufprall beider Züge katastrophal war. Der Personenzug befand aus 14 Wagen. Die vordersten 4 Wagen sind zertrümmert und zwar sogenannte „Büchsenwagen“, die schon seit Jahren eine große Gefahr bilden und infolge ihres viel zu leichten Bauwerks zum Spalt sämtlicher Reisenden wurden. Vor ihnen befanden sich einige und hinter ihnen 3 schwere Wagen neuerer Konstruktion, die durch den Anprall der Schnellzugsmotivlok auf den Güterzug vollständig zusammengepreßt und in einen Trümmerhaufen verwanandelt wurden.

Das Geschehene der Schwerverletzten

wurde überdies durch das schnelle Abbrechen der Schnellzugsmotivlok, die bei dem Aufprall auslieferte. Glühend wurde sie so zu einem Gefährdungsfaktor. Das wäre bei den vollkommen unzureichenden Feuerbeständen im Dintelscherber Bahnhof von noch schwereren Folgen begleitet gewesen. Der letzte der verunglückten Wagen war wie ein Reihenhaus vollständig zusammengebrochen und bestand nur noch aus einer formlosen Masse, die sich ungefähr 3 m hoch erhob. Der vor ihm befindliche Wagen bestand nur noch aus der rechten Seitenwand. An alles übrige hatte sich der dritte Wagen hingegeben, der wiederum die vorderen Wagen zerstampft und unter sich begraben hatte. Der vierte Wagen war weniger schwer beschädigt. Lokführer und Heizer sind schwer verletzt. Die Lokomotive des beschleunigten Personenzuges hatte sich in die letzten Güterwagen hineingegeben, die eisenbinderspezifisch ein Chaos von Ädren, Holz- und Eisenenteilen bilden. Die ganz Dampf- und Schornsteinanlage war abgerollt. Die Maschine wühlte sich einige Meter in den Boden. Unter ihr liegt ein Güterwagen, der Bier gelassen hatte.

Bayerische Zugkatastrophen.

Am 25. März 1926: München, 27 Tote, 23 Verletzte. Am 10. Juni 1928: Siegen, 24 Tote, 12 Verletzte. Am 23. Juli 1928: Ummendorf, kein Toter, 15 Verletzte. Am 3. Juli 1928: Ulm, kein Toter, 2 Verletzte. Am 15. Juli 1928: Nürnberg, 10 Tote, 25 Verletzte. Am 28. Juli 1928: Kehlbrunn, kein Toter, 4 Verletzte. Am 31. Juli 1928: Augsburg, 12 Tote, 51 Verletzte.

14 Tote.

Noch zwei Schwerverletzte gestorben.

Augsburg, 1. August. (Eg. Funten). Die Namen der Toten sind bereits festgestellt worden: Barthelemy aus Wolfenbüttel, Herrmann Hölzl aus Heiligfeld bei Würzburg, ein gewisser Hohmann, Bornane und Etand unbekannt, ein gewisser Kummelsberger aus Wiesloch, ein geistlicher Professor Böhm, Herrmann unbekannt, Tischmeister Jakob Wanges aus Eschelbach, ein fünfjähriges Mädchen Salger aus Neu-Ulm, eine der Toten wurde als Maria Fischer aus Wolfenbüttel bezeichnet. Nicht angeführt wurde die Leiche einer älteren Frau sowie eine Männerleiche in Gebirgsradt. Im Krankenhaus Zusmarshausen sind weiter verstorben Johann Fischer aus Wiesloch und Ludwig Mühlbrunner, Det unbekannt.

Unter den Verletzten befinden sich auch Frau und Tochter des Professors Malberg aus Freiburg i. B. Schwer verletzt sind Herr und Frau Oberlehrer Schent aus Weilheim. Unter den Leichtverletzten befindet sich der Bruder des getöteten Barthelemy, Ferdinand B., sowie der Schlichter Wächter aus Hirschberg an der Saale.

Es geht so nicht weiter.

Die Eisenbahnkatastrophe in Dintelscherben lenkt die Aufmerksamkeit der Welt aus neue auf die Zustände im bayerischen Eisenbahnen. Generaldirektor Dorpmüller hat vor einigen Tagen selbst mit aller Deutlichkeit darauf hingewiesen, daß die bayerischen Bahnen in trostlosem Zustand übergeben worden sind. Aber das ist Jahre her und diese Feststellung kann daher keineswegs als Entschuldigung gelten. Der deutsche Reichsbahn vertrauen täglich gegen immer höher steigenden Fahrpreis Hunderttausende ihr Leben an und es ist daher dringend zu fordern, daß auch in Bayern eine Verbettersicherung geschaffen wird.

Nach vor wenigen Tagen haben die bayerischen Eisenbahner auf die über die Wagen lange Arbeitszeit in ihren Betrieben hingewiesen. Wenn Eisenbahnbeamte zum Teil eine Wochenarbeitszeit von über 93 Stunden haben, wenn Streckenfahrer bis zu 35 Kilometer am Tage im Ausmaß kontrollieren müssen, wenn die Lokomotiven auf den bayerischen Bahnen fast die doppelte Fahrzeit auf dem Dienst haben.

xrite colorchecker CLASSIC

Das ist die wichtigste Farbkontrolle für die Reproduktion in der Druckerei, der Photographie, der Film- und Fernsehproduktion. Sie enthält 30 farbige und 24 graue Farbpunkte, die die menschliche Farbwahrnehmung imitieren. Die Farbpunkte sind in einem Rahmen angeordnet, der die Größe der Farbpunkte in Millimetern angibt. Die grauen Punkte sind in einem Bereich angeordnet, der die Helligkeit der Farbpunkte in Prozent angibt. Die Farbpunkte sind in einem Rahmen angeordnet, der die Größe der Farbpunkte in Millimetern angibt.

eingestellt war, befehl war. Diese falsche Stellung ist als die erste Ursache des Unglücks anzusehen, das aber nur dadurch eintreten konnte, daß gleichzeitig auch der vorher erwähnte Mangel bei den mechanischen Abhängigkeiten gerade bei der Bereitstellung dieser Fahrtritte zum ersten Mal zeigte. Der Beamte, der die Unglücksursache und auch die dazu gehörende Signalstellung zu bedienen hatte, heißt Heinrich Fügler. Er wird von seinen Vorgesetzten als äußerst zuverlässiger und ruhiger Beamter gebührend. Nach dem Unglück wurde er sofort seines Amtes enthoben, aber nicht verurteilt. Fügler hatte im letzten Augenblick die falsche Weichenstellung bemerkt und versucht, das Signal auf Halt zu stellen, aber der in voller Fahrt befindliche Zug (70 km) hatte die Weiche bereits überfahren und war in das falsche Gleis gefahren, auf dem der Güterzug fuhr.

Die Frage, die nicht in Dintelscherben hätte münden, passieren die Station in voller Geschwindigkeit. Da die Strecke in einer Geraden liegt und keine Kurven oder sonstige Schwierigkeiten aufweist. Der Lokführer des aufgelaufenen Zuges ist unverletzt, da er noch im letzten Augenblick abbringen konnte. Dagegen hat der Heizer eine schwere Stirnwunde. Es ist festgestellt, daß alle Bremsen des Personenzuges angezogen waren, wodurch bemerkt ist, daß das Personal der Lokomotive alles verdächtigt war, daß das Unglück abzuwenden.

Dorpmüller will jetzt Ernst machen.

Die Reichsbahn-Hauptverwaltung mitteilt, daß Dorpmüller fest entschlossen, im Interesse der Sicherheit des Reiseverkehrs in Bayern mit rücksichtsloser Strenge durchzugreifen. Seine Maßnahmen werden sich angeblich auf das Sicherungswesen, die Durchführung der Betriebsvorschriften, die Arbeitszeit und Personalfragen beziehen. Der Generaldirektor der deutschen Reichsbahn-Gesellschaft hat nach Bekanntwerden des neuen Unfalls, am 31. Juli, über die Gründe des Unfalls zu hören, zusammen mit dem Reichsbahn-Fachministerium eine Kommission an die Unfallstelle entsandt. Zu ihr gehören die Reichsbahndirektoren Alp, Städtel sowie Ministerialrat Dr. Coeling.

1914 — 1928.

Zum Tage des Kriegsbeginns vor 14 Jahren.

Hochkommander wie 1914, als Staatsflaggen die Welt durchjagten und Europa in wenigen Tagen in Brand aufging. 1914 und 1928 — nach ein Jahrzehnt 1914 (glaublich Frankreich, England, Deutschland und alle die anderen europäischen Staaten, die Welt nach ihrem Willen formen und regieren zu können, und schieden in diesem Kampf um die Vorherrschaft länger als vier Jahre hindurch Millionen in den Krieg. 1928 ist die europäische Vorherrschaft in der Welt endgültig beseitigt. Einziger Sieger im Weltkrieg sind die Vereinigten Staaten von Amerika mit ihrem unermesslichen Rohstoffreichtum und ihren ungeordneten kommerziellen Kräften. Die Zeiten, in denen in London die Geschäfte der Welt eingeschoben wurden, sind lange vorbei. Das englische Weltreich hat Sorgen über Sorgen. Die unterdrückten Völker beginnen, die starken Produktivkräfte ihrer Länder politisch auszunutzen und beschreiben auf gegen die Zwangsverhältnisse fremder Mächte. Indien schließt das wirtschaftliche Joch Englands ab. China erhebt sich nach schweren inneren Kämpfen, um das Joch der westeuropäischen Länder abzuschütteln, und in dem Augenblick, in dem Japan eingreift, um seine Vorherrschaft in der Mandchurie zu behaupten, schließt Amerika mit der Regierung von Peking in wenigen Stunden einen Zolltarifvertrag, durch den es die nationale Regierung anerkennt.

Auch die Interessen europäischer Kapitalistengruppen spielen in allen diesen Dingen eine Rolle. Sie waren es ja, die am Stillen und am Atlantischen Ozean, am Mittelmeer und am Indischen Ozean um die Vorherrschaft rangen. Aber selbst wo ihre Interessen heute noch wirtschaftliche Bedeutung haben, sind sie untergeordnet Natur gegenüber den großen Fragen, die außeruropäische Weltmächte entzünden. Politische Macht ist noch immer von wirtschaftlicher Produktivkraft ausgeht worden. Um die wirtschaftlichen Produktivkräfte der Vereinigten Staaten und aller außereuropäischen Länder, deren Kräfte vom Stillen und dem Indischen Ozean ungenutzt werden, sind so gewaltig, daß jeder neue Tag die wirtschaftliche und politische Bedeutung Europas zurückdrängt. Der Weltkrieg war nicht nur ein ungeheurer Überlauf für die europäischen Völker. Der Weltkrieg war zugleich auch Förderer der außereuropäischen Industrie. Im Weltkrieg wurden die Produktivkräfte der südamerikanischen Rüstwerke aus höchster Gelernt. Im Weltkrieg wurde die amerikanische Industrie in ein rasendes Tempo gebracht, um immer neue Millionenmenschen nach Europa werben zu können. Im Weltkrieg arbeitete man in allen Dominions des englischen Weltreiches für den Krieg. Im Weltkrieg fliegte schließlich nicht nur die Maschine auf den Schiffsfeldern in Hindernis und an der Sonne über die ausgearbeiteten und mangelhaft-ausgerüsteten deutschen Soldaten. Im Weltkrieg ger-